



Marguerite Meyer *1985
Wenn der Berg ruft...



Konzentriert schaut Robert auf die Steine, die sich zu lösen drohen. Das Seil, nach oben gespannt, sichert ihn. Er schaut hoch und entspannt sich. Einige Meter weiter rechts stützt sich Bernhard an der steilen Felswand ab. Ruht sich aus, sieht zu Robert zurück. Wischt sich mit der linken Hand den Schweiß aus der Stirn, hält sich mit der rechten am zackigen Felsvorsprung fest. Bergdohlen kreisen in der Luft. Sie

kreischen, und ihre schwarzen Federn heben sich deutlich vom Blau des Himmels ab. Es scheint fast, als müssten die Vögel selbst nichts tun, als würden sie von einer unsichtbaren Hand in den Himmel gehoben, so ruhig und mühelos gleiten sie. Bernhard ruht sich aus, verschnauft, tut so, als warte er in Wirklichkeit auf Robert. Dieser fühlt sich gut. Er lächelt. Lacht still in sich hinein: «Siehst du, mein Sohn? Ich kann's noch. Noch gut. Sehr gut sogar!»

Sie haben beide am Tisch gesessen, an diesem alten Wohnzimmertisch bei Robert zuhause. Hatten etwas Kühles getrunken und über Unbedeutendes, Unwichtiges gesprochen. Nach einer Weile hatte Robert die alten Familienalben hervorgeholt. Sie hatten die Alben angeschaut und in Erinnerungen geschwelgt. «Weisst du noch, damals, als... ?» «Kann mich noch genau daran erinnern, wie du...». «Ach ja, und dann war da noch... ». Viel gelacht hatten sie, manchmal – ab und zu – ein wenig geweint. Jede einzelne Foto-

grafie hatte Erinnerungen geweckt, Begebenheiten aus längst vergangenen Tagen wieder lebendig gemacht. Manche Fotos waren schon ganz vergilbt gewesen, schwarzweiss natürlich die meisten. Über Grosstante Soundso, Onkel Soundso, Nachbarin Soundso wurde gesprochen, gelacht und gedacht. Manche Menschen waren Bernhard fremd, andere kannte er.

Ein Foto zeigte Vater und Sohn, beide in Ausrüstung. Es war in den Bergen aufgenommen worden, beim Klettern. Der Junge hielt sich stolz neben seinem Vater, der noch dunkles, volles Haar hatte, nicht weisses, schütteres wie jetzt. Bei beiden liess sich Abenteuerlust aus den Augen erahnen. Die zwei Männer hatten diese Ausflüge genossen. Sentimental wie Robert ist, hatte er zu schwärmen begonnen und sich verstohlen einige Tränen aus den Augen gewischt. Wie hatte er das Klettern in den Bergen geliebt, als Kind mit seinem Vater, als junger Mann mit Freunden, später mit Bernhard, seinem eigenen Sohn. Geliebt! Ganz traurig war er geworden, als er dieses Foto so



lange betrachtet hatte. Die letzten fünf oder zehn Jahre war er kein einziges Mal in den Bergen gewesen. «Weshalb tust du's nicht einfach wieder mal?», hatte Bernhard ihn gefragt. Robert hatte erst nichts geantwortet, war mit der Hand über die Flecken auf der dunklen Tischplatte aus Holz gefahren. Flecken, von Tassen und Vasen, die über Jahre hinweg entstanden waren. Dann hatten seine Finger Kratzer in der Platte gesucht. Er wusste es selber nicht so genau, weshalb. Das Alter, vielleicht. Ja, er, Robert, kam sich langsam aber sicher alt vor. Nicht, dass er körperlich und geistig nicht mehr in Ordnung gewesen wäre – nein, das war es nicht. Er dachte einfach, in seinem Alter könne man nicht mehr so wie früher. Doch dann hatte er sich spontan dazu einverstanden erklärt, Bernhard einmal zu begleiten. Denn obschon er alt war wusste er, dass es sein Wunsch war, noch einmal so richtig auf Klettertour zu gehen, ein einziges Mal noch!

Er hatte die Herausforderung von Bernhard angenommen. Fast frech war sein Sohn gewesen, hatte ihm gesagt, er sei doch sowieso zu alt, um noch richtig klettern zu können. Er könne das einfach nicht mehr, das müsse er akzeptieren, hatte er gestichelt, wohl wissend, dass sein Vater vor allem in diesem Punkt sehr ehrgeizig gewesen war. «Ach», hatte dieser geseufzt und dann mit einem Ruck den Kopf gehoben und genickt. Doch, er könne es noch, ohne Zweifel.

Jetzt steht, hängt, sitzt er da, an diesem Felsvorsprung, schaut in die Ferne, ist glücklich. Bernhard, wieder bereit, weiterzumachen, ruft ihm zu: «He, Papa, bist du wieder fit? Können wir weiter?» Robert grinst und bejaht. Eigentlich ist er Bernhard dankbar, dass er ihn vorgestern so provoziert hatte, mitzukommen. Beide geniessen es. Die Sonne scheint. Es ist heiss, aber nicht zu heiss, denn es windet leicht, was den beiden Kletterern die nötige Abkühlung verschafft. Die Sonne scheint und wirft ihr Licht auf den nackten, glatten Fels. Er funkelt wie ein einziger, kostbarer Diamant. Vorsichtig schieben sich Bernhard und Robert vorwärts, immer durch das rote Seil gesichert. Meter um Meter. Noch ist das Stück nicht wirklich schwierig, doch Bernhard vergewissert sich jede halbe Minute mit einem Blick nach hinten, ob es seinem Vater gut geht. Schweigend arbeiten sie sich weiter, halten immer öfter an. Als die Route schwieriger wird, suchen sie mit den Augen, Händen und Füßen nach sicheren Stellen. Ab und zu ruft einer dem anderen etwas zu.

«Es ist gut, dass ich Papa hierher mitgenommen habe. Er strahlt richtig. Seit Mamas Tod habe ich ihn noch nie so glücklich gesehen. Aber ich frage mich, ob das nicht zuviel für ihn sein wird, er ist nicht mehr der Jüngste. Doch er scheint gar nicht müde zu sein, im Gegenteil, er mag sogar noch mehr als ich!», denkt Bernhard, als er sieht, wie viel Spass das Klettern seinem Vater macht. Robert gefällt es wirklich. Erst jetzt, da es schwieriger wird, ist es für ihn eine wirkliche Herausforderung. Er fragt sich dauernd, weshalb er in den letzten Jahren niemals Klettern gegangen ist. Jetzt ist es ihm unverständlich. Er genießt es richtig, minutenlang an einer schwierig aussehenden Stelle ausharren zu müssen und nach einer Weile die Zufriedenheit zu spüren,



dann doch den sichersten Weg gefunden zu haben. Es ist fast so wie vor dreissig Jahren – nein, nicht ganz; damals war er um Bernhard besorgt, hat sich immer nach ihm umgedreht, auf ihn gewartet. Jetzt ist es Bernhard, der auf Robert wartet.

«Papa», ruft er, «magst du noch, oder müssen wir anhalten?» Robert verzieht das Gesicht und findet, er könne jetzt gut etwas zu trinken gebrauchen bei diesem Wetter. Er merkt schon, wie die Sonne auf ihn herunterbrennt. Ihm rinnt der Schweiss über das gefurchte, wettergegerbte Gesicht, und die Zunge klebt ihm am Gaumen.

Die beiden machen Halt an einem geschützten Ort. «Weisst du was, mein Sohn? In Zukunft müssen wir das öfters machen, du und ich. Ich werde dies als Hobby tun. Hach, ich liebe es einfach.» Robert, der sonst so schweigsame, plaudert drauflos. Bedankt sich bei Bernhard. Bedankt sich nochmals. Wieder und wieder. Schaut in die Ferne und auf das letzte bisschen Weg, das übrig bleibt.

Sie sind wieder unterwegs. Wenn sie die Hälse recken, können sie schon knapp ihr Ziel, den geraden Wanderweg auf einer grünen Wiese, vor sich sehen. Dieser letzte Teil ist der schwerste. Zitternd vor Anstrengung und Konzentration bewegen sich Roberts Arme. Er atmet laut und unregelmässig. Ein falscher Fusstritt, eine unvorsichtige Bewegung, und man würde abstürzen. Fast senkrecht geht die Wand hinauf. Nichts zum Festhalten, nur glatter Fels und trockenes Geröll. Zentimeter um Zentimeter kämpft sich Robert nach oben. Er weiss es, hat in seinen jüngeren Jahren viel Erfahrung gesammelt: Der Berg tut immer, was der Berg tun will. Ein Mann kommt dagegen nicht an. Der Berg kann über Leben und Tod entscheiden, kann einem im falschen Moment eine Hürde stellen, einen abrutschen lassen, eine Steinlawine hervorbringen. Das alles kann der Berg, und er fragt nicht erst die zwei unbedeutenden, kleinen Menschlein, die da auf ihm herumkraxeln.

Der Stein funkelt nicht mehr wie ein Diamant, er gleisst in der Sonne wie schmelzendes Metall. Die Dohlen kreischen nicht mehr, sie schreien eine Warnung, die keiner deuten kann. Kein Lüftchen regt sich. Doch Robert lässt sich nicht abbringen. Er sieht zu Bernhard herüber, der schon auf dem sicheren Pfad steht und winkt. Noch einmal nimmt Robert all seine Kraft zusammen. Schiebt sich den letzten halben Meter entlang, rutscht beinahe aus. Schon recken sich Bernhards Hände zu ihm herunter, und er wird von dessen kräftigen Armen hochgezogen. Oben steht er, wankt. Bernhard stützt ihn. Auf einmal durchzuckt ihn der Schmerz, ihm wird schwarz vor Augen, und er bricht lautlos zusammen.

Als eine halbe Stunde später die Bergwacht, durch Bernhards Natel alarmiert, eintrifft, ist für Robert jede Hilfe zu spät. Ein Sanitäter kommt auf Bernhard zu, erklärt es ihm. Tot! Durch einen Zusammenbruch, wahrscheinlich Übermüdung und Überanstrengung. Bernhard schlägt die Hände vors Gesicht und weint ohne Tränen. Sein Schmerz ist zu gross.

Geschichtenwettbewerb „Die Basler Eule“
Thema 2001: Abgestürzt

